

Haus und Heimat im römischen Nordafrika

Stefan Altekamp

„Haus und Heimat“ – diese fatal klingende Alliteration bringt doch auf den Punkt, was im Kommenden verhandelt werden soll.¹ „Heimat“, um damit zu beginnen, ist hier nicht emphatisch, sondern erinnerungstechnisch verstanden – als Ensemble zunächst optisch erfassbarer und memorierbarer Merkmale der gebauten Umgebung, die einem Individuum zu Beginn seines Lebens in einem engeren Herkunftsgebiet unwillkürlich vor Augen stehen und sich in ihrer Eigentümlichkeit als unvertraut in das persönliche Gedächtnis eingraben, um von durch gewissermaßen visuelle „Madeleine-Effekte“ ausgelösten Rückblenden auf immer abrufbar zu bleiben.

Das „Haus“ ist im Folgenden ein gewählter Ausschnitt aus dieser gebauten Umgebung, der besonders charakteristische Züge der Innenarchitektur mit einem äußeren Erscheinungsbild zusammenschließt, das in ein Straßen-, schließlich in ein Siedlungsbild übergeht.

Baumaterialien und ihre Verarbeitung spielen hier eine nicht unwichtige Rolle – beispielsweise Fachwerk, Werkstein oder Backstein, mit oder ohne Verputz, Tönungen von Werk- oder Backstein, Farbigkeit des Verputzes. Wie sofort zu sehen ist, erfolgt die Materialwahl nicht unabhängig von konstruktiven Entscheidungen – so auch im Bereich der Dachdeckung oder der Gestaltung von Türen und Fenstern, der Anbringung von Fensterläden oder Markisen. Wege oder Straßen grenzen an das Haus. Sie sind auf unterschiedlichste Weise befestigt, vielleicht nach Verkehrsteilnehmern differenziert, markiert, beschildert, bepflanzt, mit Straßenmobiliar wie Bänken, Abfallkörben oder Fahrradständern versehen. Die konkrete Erscheinung dieser Phänomene ist in mancherlei Hinsicht durch die örtliche Materialverfügbarkeit oder Anforderungen des Mikroklimas mitbestimmt, ansonsten aber im Prinzip arbiträr, dann durch Satzung oder Gewohnheit verfestigt. Alles zusammen formt ein für eine Region durchschnittliches bzw. charakteristisches Erscheinungsbild.

Grundsätzlich gilt das Gesagte, das sich beispielhaft an heutigen und eher hiesigen Phänomenen orientierte, auch für vergangene Epochen und ferne Gegenden. Die folgende Betrachtung führt zeitlich in die römische Antike, geographisch in die nordafrikanischen Provinzen des Imperium Romanum.

Zu Recht wird die in vielerlei Hinsicht vereinheitlichende Wirkung der römischen Zwangsherrschaft über einen von Schottland bis zur Arabischen Halbinsel reichenden Raum hervorgehoben. Das gilt auch für die materielle Kultur. Ganze Ensembles des *instrumentum domesticum* etwa können derartig homogen erscheinen, dass sie ohne begleitende Fundangaben kaum geographisch zuzuweisen sind. Auch die Stadtbilder glichen sich einander an – wenn auch zwischen den oft kargen Neugründungen in Nordwesteuropa und den uralten Metropolen im griechischsprachigen Osten noch lange Welten klafften. In besonderem Maße galt das in den Wohnvierteln römischer Städte für die *domūs*, die Anwesen der lokalen Oberschichten: niedrige, eher nur gelegentlich mit

Obergeschossräumen versehene Vielraumhäuser, in denen luxuriös und bilderreich ausgestattete Repräsentationstrakte mit großen Speisesälen an säulenflankierten Innenhöfen variantenreich verschachtelt in die strikt privaten Wohngemächer und Serviceräume übergangen. Von den Raumabfolgen bis hin zu Einrichtungsmerkmalen wie Speiseliagen in den Banketträumen, die sich für raffinierte Formen des sozialen Umgangs bereithielten, wären Besucher auch von weither – bei entsprechendem sozialen Rang – in den verschiedenen Regionen des Reiches auf im Prinzip vertraute Verhältnisse der äußeren Anlage und Ausstattung der Häuser gestoßen. Der homogenisierte *social flow* der Interaktion mit Standesgenossen und Klientel prägte das physische Gehäuse der überall im Reich in die lokale Herrschaft eingebundenen Eliten.²

Ob im öffentlichen oder privaten Raum: In der frühen und hohen Kaiserzeit tendierte die römische Architektur zu einer starken typologischen und ikonographischen Vereinheitlichung, die es gestattet, von einem Modell der ‚römischen‘ Stadt zu sprechen. Unverzichtbare Arbeitsroutinen der Archäologie tragen zusätzlich zur Verstärkung des retrospektiven Eindrucks eines hohen Maßes an Gleichförmigkeit bei: Schlechte Erhaltungszustände zwingen zu weitreichenden Analogieschlüssen, um individuelle Befunde in Form von Rekonstruktionsvorschlägen annähernd visualisieren zu können. Im Prinzip ist die Analogie in diesem Fall aufgrund der grundsätzlichen Typisierung ein legitimes Interpretationsmittel, doch fallen nicht direkt erkennbare Abweichungen sowie individuelle Ausprägungen im Detail unweigerlich unter den Tisch.³ Welch große Rolle die Analogie für die Imagination der ‚römischen‘ Stadt spielt, zeigt der Blick in die Spätantike: Die im Zuge der drastischen politischen und ökonomischen Transformation auseinanderdriftenden Stadtphysiognomien sind im Einzelfall kaum darstellbar, da sich nun der frei ergänzende Zugriff im Sinne eines Standards verbietet. Nicht umsonst ist angefangen vom großen Rom-Modell Italo Gismondis (1937) bis zum Rom-Panorama Yadegar Asisis (2005) das Rom des frühen (!) vierten Jahrhunderts in das Zentrum der Visualisierungskunst gestellt worden: Für diesen kurzen Zeitraum kann ein Maximum an analogischen Rekonstruktionsleistungen der Wissenschaft zur Hilfe genommen werden, ohne bereits zu dem mit den großen Kirchenbauprojekten einsetzenden, unübersichtlichen städtebaulichen Umbruch Stellung beziehen zu müssen.

Aus Sicht der Forschung faszinieren also vor allem die Vereinheitlichungstendenzen im Römischen Reich, an dieser Stelle aber geht es um die verbleibenden regionalen Unterschiede, die von den Zeitgenossen unmittelbar als solche wahrgenommen, ja erlebt werden konnten. Aus der Warte früherer Prägungen gewinnen diese Unterschiede eine emotionale Komponente, sie scheiden in individualbiographischer Hinsicht Urvertrautes von zunächst Unvertrautem und definieren auf diese Weise ‚Heimaten‘. Von vielen Gesichtspunkten muss hier abgesehen werden: Es zählt – wie gesagt – die gebaute Umwelt des Wohnhauses und seiner Ausstattung, aber die Forschungslage zwingt zu harten Kompromissen. Etliche Phänomene könnten benannt werden, wären sie dokumentiert. Sie hätten ohne weiteres dokumentiert werden können, doch die entsprechenden Fragen wurden nicht gestellt.⁴

Drei Aspekte sollen zunächst zur Sprache kommen. Die ersten beiden bleiben im Potentialis und versehen publizierte Vorschläge im Sinne der Themenstellung mit einem Fragezeichen. Allein der dritte Aspekt gelangt zur positiven Skizzierung eines Beispiels. Mit einigen weiterführenden Gedanken wird abgeschlossen. Die Überlegungen zum ersten Aspekt betreffen das Kolorit der

Wohnviertel im engeren Sinne. Der Einsatz von Farbe und die Farbwahl in der Außenarchitektur haben natürlich ihre praktischen Aspekte – wie das Vermögen, Licht und Hitze zu absorbieren – , doch schnell treten wahrnehmungstheoretische, kulturelle oder ideologische Gesichtspunkte hinzu. Wenn es um die Vorstellung historischer Zustände geht, kohabitieren durchaus widersprüchliche Erwartungshaltungen, so auch in Imaginationen von ‚Antike‘ und ‚Orient‘, die wiederum unmittelbar auf das Bild des römischen Nordafrika abfärben könnten. Farbe bekennen müssen nicht zuletzt graphische Rekonstruktionen, die über die lückenhaften und reduzierten Befunde hinaus einen vervollständigten Eindruck antiker Siedlungsbilder bieten möchten. In den Schaubildern römischer Städte Nordafrikas von der Hand des französischen Architekturhistorikers Jean-Claude Golvin, die weite Verbreitung gefunden haben, erscheinen die Wohnviertel vor allem in weißen oder weißlichen Tönen, manchmal auch in hellerem Braun gehalten, eher monochrom, allenfalls bichrom.⁵ Mit diesem generischen Bild hält sich der Autor ziemlich zurück. Weiße Monochromie im Besonderen evoziert allerdings das klassizistische Dogma der weißen Antike. Für die zeitgenössische Baukunst – im Unterschied zur Bildhauerei – fand sich allerdings das Weiß-Postulat durchaus relativiert. Friedrich Weinbrenner empfahl:

Von aussen sollten jedoch Häuser nie weiss angestrichen werden, weil die nachbarlichen Gebäude durch das Blendende dieser Farbe sehr belästigt werden. Gebrochene Farben, als grau, grauroth, graugelb etc. sind desshalb zuträglicher.⁶

Auch die traditionelle Vorstellung von der Antike war zur Differenzierung bereit, indem sie das Weiß – schon bald wider besseres Wissen – eher den bildenden Künsten und der öffentlichen Architektur zuwies, die Farbe dagegen der Hausarchitektur und damit dem Leben des einfachen Volkes. Die volkstümliche Antike andererseits korrespondierte in dieser Hinsicht mit einem gängigen Orient-Bild, dem grundsätzlich ebenfalls gerne ein etwas barbarischer, jedenfalls geschmacklich noch nicht ausgereifter Hang zum Bunten unterstellt wurde. In Berlin lässt sich diese Antike-Orient-Konstellation an den Ausstellungssälen des Pergamon-Museums nachvollziehen, in denen für den Alten Orient bewusst Farbigekeit, für die Klassische Antike hingegen kühle weiß-graue Monochromie angestrebt wurden – eine Kontrastierung, die dem historischen ‚Kolorit‘ geradezu zuwiderläuft.⁷

Aus der Perspektive dieser Dichotomien bleibt die angenommene weiße oder sandfarbene Wohnlandschaft des römischen Nordafrika unentschieden: Sie reflektiert weder das Stereotyp des bunten Orients noch die Erwartung farbenfrohen antiken Alltagslebens, sondern hält sich am ehesten an das Cliché der *villes blanches* des südlichen Mittelmeerraums.

Typisch nordafrikanische Techniken des antiken Hausmauerbaus vom *opus africanum* mit Kleinsteinmaterial zwischen steinernen Orthostaten bis zur Mauer aus Stampflehm oder luftgetrockneten Ziegeln ließen einen Verputz angeraten erscheinen und boten somit beste Voraussetzungen für Einfärbungen, farbige Anstriche oder partielle farbige Dekore. Es kann spekuliert werden, dass farbliche Abstufungen auftraten, und das nicht nur innerhalb einzelner Siedlungen, sondern auch mit bestimmten regionalen Präferenzen und Gewohnheiten. Eine Anschauungshilfe bieten etwa Hauslandschaften im heutigen Tunesien oder Marokko, in denen auf

der einen Seite weiße Anstriche (mit sehr oft blauen Fensterläden), auf der anderen Seite ocker- oder altrosafarbene Verputze spezifische Grundtöne setzen. Die Maler der *Tunisreise* von 1914, daran kann hier erinnert werden, haben ihre Eindrücke außer zu geometrischen Formen vor allem zu einer Farbexplosion abstrahiert.

Obwohl es ebenfalls auf der Ebene eines Vorschlags verbleibt, erlaubt das zweite Beispiel eine stärkere Konkretisierung. Der defizitären Publikationslage kann dabei insofern ausgewichen werden, als eine bestimmte Materialgruppe angesprochen ist, die schlechterdings nicht ignoriert werden kann – gebrannte Dachziegel. Vorhandensein oder Fehlen dieser Objektklasse bestimmt den Charakter der Dachlandschaft, der ein besonders charakteristisches Element des Fernblicks einer Siedlung darstellt. Mit diesem einzelnen Kriterium ist also ein zum Glück nicht nebensächlicher Bestandteil eines Stadtbildes erfasst. Nicht, dass der Erfassung so niederer Artefakte wie Dachpfannen die besondere Fürsorge der lange Zeit einseitig auf Text (Inschriften) und Kunst (vor allem Mosaiken) fixierten Archäologie gegolten hätte: Aber gebrannte Dachziegel sind auf der einen Seite unverrottbar, besitzen andererseits einen sehr geringen Wert als Objekte des Materialrecyclings. Sie bleiben also oft, seien sie auch zerbrochen, in hoher Stückzahl im Fundgut zurück. Selbst wenn sie nicht dazu reizten, um ihrer selbst willen beschrieben oder gezeichnet zu werden, so bewirkten sie doch häufig die Verzögerung eines zielgerichteten Grabungsablaufs: Um das Niveau der Pavimente, darunter die hochgeschätzten Mosaiken, zu erreichen, musste der Verstoß aus Decken und Dächern abgearbeitet werden. Eine massive ‚Störung‘ durch Dachziegel und die damit verbundenen Schwierigkeiten der Abräumung hatten daher gute Chancen, zumindest als Handicap auch in summarischen Grabungsberichten erwähnt zu werden. Die fehlende Erwähnung von Dachziegeln bei zugleich ausgedehnten Befunden berechtigt dagegen umgekehrt zu der Vermutung, dass in diesem Falle keine Ziegel angetroffen wurden.

Das mit gebrannten Ziegeln gedeckte Sattel-, Walm-, Pult-, Pyramiden- oder Kegeldach ist wahrscheinlich eine Innovation der frühgriechischen Architektur. In Griechenland wie in Rom entwickelte es sich zur Standarddeckung öffentlicher wie privater Bauten, ohne die Alternative des Flachdaches völlig zu verdrängen. In Neuzeit und Moderne nahm die Wahl zwischen den Alternativen geneigtes Ziegel- oder Flachdach oft den Stellenwert eines kulturell signifikanten Motivs ein, obwohl die Wahl doch eher praktischen Erwägungen folgte: Trotz weiter Überschneidungsbereiche (Flachdächer etwa in den südlichen Regionen Spaniens, Italiens oder Griechenlands) galt das Flachdach in Verbindung mit einer entsprechenden einfachen Hauskubatur als eher ‚orientalisch‘, das ziegelgedeckte Steildach dagegen als ‚europäisch‘. Im ‚Dächerkrieg‘ der 1920er Jahre wurde das Flachdach als undeutsch gebrandmarkt, die Stuttgarter Weißenhofsiedlung nicht zuletzt wegen des kubischen Erscheinungsbilds der Wohnhäuser als ‚Araberdorf‘ diffamiert.⁸

In der traditionellen nachantiken Hausarchitektur Nordafrikas dominiert das Flachdach. Ziegelgedeckte einfache Wohnhäuser fallen auf, so im Falle einer Reihe nordtunesischer Kleinstädte und Dörfer im Medjerda-Tal. Diese Siedlungen mit dem Zentrum Testour wurden seit dem späten 16. Jahrhundert von *moriscos*, muslimischen Emigranten von der Iberischen Halbinsel gegründet, die als Spätfolge der *reconquista*, wollten sie ihrem Glauben nicht abschwören, zum

Verlassen der Heimat gezwungen worden waren. Sie bereicherten die tunesische Architekturlandschaft mit aus ihrem Herkunftsland gewohnten Bautraditionen – mit nach Kirchtürmen aussehenden Minaretten und ziegelgedeckten Wohnhäusern.⁹

Für die römische Zeit ist in Nordafrika ein eher scheckiges Bild zu erwarten, aber einen Überblick zu geben gestattet die Forschungslage nicht. Auf jeden Fall ist es erneut verhänglich, die gängigen Rekonstruktionsbilder nordafrikanischer Städte für bare Münze zu nehmen.

Schon ein Blick auf die Metropole Karthago mahnt zur Vorsicht: Das punische Karthago erscheint bei Jean-Claude Golvin, aber auch in einem großen Wandgemälde von Jean-Marie Gassend im Nationalmuseum von Karthago als Ansammlung kubischer Häuser mit flachen Dächern – es sieht ‚orientalisch‘ aus, die Punier kamen schließlich aus dem ‚Osten‘.¹⁰ Die Grabungen realer punischer Wohnhäuser im *Quartier Magon* haben dagegen durchaus Dachziegel angetroffen.¹¹ Die dortigen luxuriösen Stadthäuser und somit zumindest teilweise das spätpunische Karthago wiesen ein Erscheinungsbild auf, das in Konstruktion und Form stark von der hellenistischen *koinē* mitgeprägt war. In Verbindung mit ebenfalls griechisch beeinflussten Motiven wie etwa dorischen Säulen oder Stuckgesimsen trugen die Ziegeldächer zu einem nordmediterran anmutenden Aspekt der Stadtgestalt bei. Eine weitverbreitete Rekonstruktion des römischen Karthago hingegen stattet die Wohnviertel flächendeckend mit italisch anmutenden Ziegeldächern aus.¹² Das Bild bedient die Erwartung, wie eine ‚römische‘ Stadt, zumal eine *colonia*, auszusehen habe. Im archäologischen Befund des *Quartier des Villas Romaines* dagegen sind Dachziegelfunde eher rar, die jüngste Grabungspublikation geht von einer gemischten Dachlandschaft aus.¹³ Das Beispiel dieser Großstadt ermöglicht es sogar, wenigstens schemenhaft nach dem Status der Stadtquartiere zu differenzieren: In der kleinteiligen, von handwerklicher Nutzung geprägten Bebauung des Hafenviertels überwog definitiv das Flachdach.¹⁴

Auch die grobe geographische Lage hat Annahmen zu favorisierten Dachformen und offensichtlich damit verbunden zu kulturellen Zugehörigkeiten mitbestimmt. So haben Positionen im äußersten Westen und im äußersten Osten des römischen Nordafrika (außerhalb Ägyptens) zur Assoziation von ‚Okzident‘ und ‚Orient‘ verleitet. Das im westlichen Mauretania (heute Marokko) angesiedelte *Volubilis*¹⁵ wurde mit ziegelgedeckten, das im östlichen Tripolitania (Libyen) gelegene *Lepcis Magna*¹⁶ weitgehend mit flachgedeckten Wohnvierteln rekonstruiert. Während aus den Hausgrabungen des großflächig ergrabenen *Volubilis* keine Dachziegelfunde gemeldet, ja sogar ausdrücklich archäologische Belege für Flachdachkonstruktionen erwähnt werden¹⁷, sind aus *Lepcis* so gut wie keine Hausbefunde archäologisch untersucht – es ist daher voreilig, das ursprünglich punische, in der Kaiserzeit florierende *Lepcis* so ‚orientalisch‘ anzunehmen. Nord-Süd-Oppositionen sind entsprechend zu bewerten. Die nordtunesische, also noch mediterrane Stadt *Thugga* wird als ‚rote Stadt‘ vorgestellt¹⁸, das südtunesische *Thysdrus* dagegen als ‚weiße Stadt‘¹⁹. Für *Thugga* wird in einer jüngeren Untersuchung zur Hausarchitektur ausdrücklich festgehalten, dass für die meisten Häuser Flachdächer gedacht werden müssten.²⁰ In *Thysdrus* dagegen rekonstruiert die lokale Archäologie die 1:1-Replik eines in den 1990er Jahren ausgegrabenen Wohnhauses mit Ziegeldächern zumindest über dem Peristyl.²¹

Dezidiert als eine ‚rote Stadt‘ erscheint *Thamugadi*, eine 100 n. Chr. im südlichen Numidien gegründete *colonia*.²² Offensichtlich soll eine Dachlandschaft mit Ziegeldächern einem von der römischen Zentralmacht im Grenzland des Reiches geplanten Vorposten angemessen erscheinen. Die dürftigen aus den Publikationen der Altgrabungen zu entnehmenden Daten unterstützen diese Annahme nicht bedingungslos. Nur gelegentlich werden – in der Regel ohne Kontext – Dachziegelfunde erwähnt.²³ Dabei handelt es sich allerdings immer um Antefixe oder *imbrices* (Deckziegel), niemals explizit um Flachziegel (*tegulae*). In den sehr ausgedehnten spätantiken Nekropolen wurden allerdings unzählige *alla cappuccina* – also mit *tegulae* abgedeckte – Gräber angetroffen, was für eine lokale Dachziegelproduktion spricht. Damit ist aber nicht gesagt, dass das Gros der Wohnhäuser ziegelgedeckt gewesen sein muss.

Zusammenfassend zu den Schaubildern kann gesagt werden: Im Unterschied zum Kolorit der Hausfarben bieten die rekonstruierenden Darstellungen der Dachlandschaften durchaus Kontraste, unterscheiden anstelle einer ‚nordafrikanischen‘ Uniformität zwischen einer ‚mediterranen‘ und einer ‚orientalischen‘ Variante. Das dargebotene Bild orientiert sich allerdings auch in diesem Falle an vorbefundlichen Erwartungen, die vor allem grobe geokulturelle Einteilungen vorzunehmen scheinen. Diese Sortierung lässt sich dementieren, ohne dass es möglich erscheint, alternative klar konturierte Zonen vorherrschender Dachkonstruktionen zu bestimmen. Im Sinne der Fragestellung dieses Textes bieten die Rekonstruktionszeichnungen eine scheinbare Differenzierung in regionaltypische Bauepflogenheiten und damit Aspekte der Siedlungssikonographie, die durch die Befundlage nicht bestätigt werden kann. Offensichtlich haben sich mit Blick auf die Dachlandschaften der Städte keine markanten regionalen Unterschiede abgezeichnet, vielmehr dürfte das Bild von Mischkonstruktionen und gleitenden Übergängen geprägt gewesen sein, deren konkrete Verteilungsmuster von einer Vielzahl von Faktoren abhing, deren jeweilige Effekte derzeit nicht zusammenhängend bewertet werden können. Dabei muss wohl auch von der Vorstellung zwingend einheitlicher Dachlandschaften innerhalb einer städtischen Siedlung Abstand genommen werden, denn auch eine weitgehende Verwendung des Flachdaches zur primären Raumdeckung schließt etwa die punktuelle Verwendung von Ziegeln für kleine, additive Pultdächer oder über den *porticus* der Hausperistyle nicht aus.²⁴ Die mediterran geprägte Gewohnheit der Produktion und Verwendung gebrannter Dachziegel hat sich eher sporadisch und von spezifischen lokalen Voraussetzungen geleitet in der Region verbreitet. Nur bedingt und mit größerer Variabilität im weiteren regionalen Kontext wird die jeweilige konkrete Lösung mitgewirkt haben, dem lokalen Umfeld eine charakteristische Anmutung zu verleihen, die im Konzert mit weiteren Merkmalen zur Individualität und damit zur Wiedererkennbarkeit eines lokalen Raums beitrug.

Reale regionale Unterschiede innerhalb Nordafrikas lassen sich anhand eines dritten und abschließenden Beispiels sichtbar machen. Nun geht es in die Häuser hinein, genauer gesagt in die säulenumstandenen Innenhöfe, das repräsentative Herzstück des elitären Stadthauses. In diesen Höfen waren Wasserspiele und Pflanzenbewuchs äußerst beliebt²⁵, doch die Art und Weise der Einbringung dieser Annehmlichkeiten war verschieden:

In der Provinz *Africa Proconsularis*, die in der Tetrarchie u.a. in die kleineren Provinzen *Zeugitana* (im Norden) und *Byzacena* (im Süden) zerfiel, wiesen die Peristyle vieler *domūs* ein *viridarium*, einen

Ziergarten auf.²⁶ Dieses Merkmal teilten sie mit Häusern in Italien, so dass in diesem Fall von einem eher ‚globalen‘ denn lokalen Phänomen gesprochen werden kann. Vielfach besaßen die Häuser nicht nur einen (größeren) Peristylgarten, sondern noch einen weiteren Garten in einem kleineren Hof des Hauses.²⁷ Griechischer Tradition entspricht der Ziergarten im Haus nicht, auch die wenigen greifbaren punischen – d. h. vorrömisch-einheimischen – Befunde zeigen die Peristyle hofartig gepflastert.²⁸ Die exzeptionellen Überdauerungsbedingungen der archäologischen Zeitkapsel Pompeji, die die Untersuchung der unterschiedlichsten Ausstattungsdetails gestatten, gelten natürlich nicht für die nordafrikanischen Hausbefunde, aber dennoch sind auch hier unter günstigen Bedingungen, wenn nur die entsprechenden Fragen gestellt werden, weiterführende Einsichten zu gewinnen. Sie betreffen etwa die konkrete Gartengestaltung, d. h. die Anpflanzungen und eventuell die Möblierung. Die Erdfüllungen der Peristylgärten erreichten stark unterschiedliche Tiefen. In zwei verschiedenen Häusern im zentraltunesischen *Acholla* etwa betrug die Differenz der Anschüttungshöhen fast einen Meter. Im Falle der *Maison du Triomphe de Neptune* lag der Gartengrund 0,65 m unterhalb des Laufniveaus des Peristyls²⁹, in der *Maison de Neptune* erreichte die Erdanschüttung für den Garten beachtliche 1,60 m. Gerne hätte man etwas über die Zusammensetzung der Anschüttung erfahren, doch wurde sie noch 1969 undokumentiert entfernt.³⁰ Die unterschiedliche Tiefe der Gartenanfüllungen könnte sich auf die Art der Anpflanzung, z. B. Bäume oder Sträucher, ausgewirkt haben. In der *Maison de Bacchus et Ariadne* im nordtunesischen *Thuburbo Maius* ist tatsächlich die interdisziplinäre Untersuchung einer Gartenanschüttung gelungen. Hier handelte es sich um einen kleinen Hofgarten vor einem *triclinium* (Speisesaal) mit einigen Bäumen, wahrscheinlich Nutzbäumen wie Olive oder Feige.³¹ Außer den Bäumen waren Sträucher und Niedriggehölz gesetzt, darunter vielleicht Oleander.³² Weder war die Anpflanzung geometrisch formal, noch dominierten die heutzutage in Tunesien allgegenwärtigen (aber erst in der Nachantike eingeführten) Ziergewächse Jasmin, Bougainvillea oder Hibiscus.

Unterschiede zwischen den Ziergärten in italischen und nordafrikanischen Häusern, die auf regionaltypische Eigenarten verweisen könnten, sind allenfalls auf einer zweiten Ebene anzutreffen: So sind die nordafrikanischen Gärten im Unterschied zu den italischen fast immer von einem niedrigen Mauerchen oder einer anderen Absperrung, die zwischen die Peristylsäulen eingepasst wurde, umgeben, so dass sie für gewöhnlich zum Betrachten, nicht zum Betreten gedacht waren.³³ Rarer als in italischen Häusern sind die Wasserspiele im Garten, da vielerorts, vor allem im Süden, die Trockenheit – bei Fehlen eines Aquädukts – den Luxus einer Fließwasserversorgung von Brunnen nicht gestattete.³⁴ Brunnen im Gartenperistyl sind daher in Nordafrika exklusiver. In der Hauptstadt Karthago ermöglichte der in hadrianischer Zeit errichtete Aquädukt die verschwenderische Anlage vieler zentraler Wasserspiele in den großen Privathäusern.³⁵

Eventuell ist die notorische Absenz fester Kucheneinbauten in nordafrikanischen *domūs* ein Indiz für die Nutzung der Peristyle – und Gärten – für mobile Kochgeräte.³⁶ In *Thuburbo Maius* jedenfalls wurde im Gartenbereich gekocht, auch hölzerne Sitzmöbel waren aufgestellt.³⁷ Im großen Peristyl des Hauses war eventuell ein Gemüsegarten angelegt.³⁸

Der Garten im Peristyl ist nicht ohne Alternative. Bewegt man sich in Tunesien von der Küste landeinwärts, beginnen die gepflasterten Peristyle zu überwiegen.³⁹ Klimatische Bedingungen, d. h. höhere Siedlungslagen, dürften als Begründung für diesen Wechsel nicht ausreichen. Bewohnern

der Küstengebiete und Bewohnern des Landesinneren mögen also diese Unterschiede der Hofgestaltung der Häuser als typische Merkmale ihrer Herkunftsregionen vor Augen gestanden haben.

Die Metropole Karthago lässt sich nicht ohne weiteres in dieses Bild einpassen, dort waren die Verhältnisse extravaganter, damit auch vielfältiger. Wie schon gesagt, bot seit dem zweiten Jahrhundert der Aquädukt die Option der Zuleitung fließenden Wassers, was grundsätzlich die Steigerung des Gartenerlebnisses durch Wasserspiele ermöglichte. Eine Reihe von Häusern ist entsprechend ausgestattet gewesen.⁴⁰

Relativ einfache Peristylgärten mit oder ohne Wasserbecken sind z. B. in der *Maison de Bacchus*⁴¹ und wahrscheinlich in der *Maison du Triconque*⁴² sowie der *Maison de la Chasse au Sanglier*⁴³ anzunehmen.

In der *Maison de Bassilica* verlief durch den offenen Hof im Peristyl ein mosaizierter Gang, der zu beiden Seiten einen schmalen, wahrscheinlich bepflanzten Streifen frei ließ. Beide Streifen waren von niedrigen Mäuerchen eingefasst, zwei Nischen boten vielleicht Sitzgelegenheiten. Von diesem Peristyl aus öffnete sich ein offensichtlich ungedeckter Raum ohne Portiken, der, wie es scheint, als weiterer, durchgehender Garten angelegt war.⁴⁴

In der *Maison de la Volière* war im rechteckigen Peristylhof ein kleines, achteckig umgrenztes Gärtchen eingesetzt. Der Freiraum zwischen Acht- und Viereck wurde mosaiziert. In den Ecken des Mosaiks blieben Schächte für die Anpflanzung von Bäumchen frei. Das Mosaik selbst zeigte eine große Vielfalt an Tieren, vor allem Vögel, zwischen dicht ausgelegtem Gezweig.⁴⁵ Eine weiterführende Transzendierung des Garten- bzw. Naturthemas lässt sich feststellen, wenn die Mosaikböden das Thema Vegetation in diverse Innenräume verlängerten, wie es in der *Maison des Deux Lions* der Fall war, in der der reale Garten des Hofes in einen mosaizierten Garten im Inneren des Hauses überging.⁴⁶

Die *Maison de la Rotonde* wies in ihrer letzten großen Umbauphase – zur Zeit der Vandalenherrschaft – keinen Peristylgarten, sondern einen steinernen, mosaizierten Peristylhof auf, in dem eventuell Statuen aufgestellt waren. Da der Hof für diese Neugestaltung abgesenkt wurde, ist nicht mehr festzustellen, ob er auch in früherer Zeit pavimentiert war oder doch auch einen Garten aufwies.⁴⁷ Die Bewohnerschaft der benachbarten *Maison du Cryptoportique*, in der bis in die Spätantike hinein ein älteres Erscheinungsbild bewahrt wurde, erfreute sich dagegen durchgehend eines Gartens im Peristyl.⁴⁸

Mosaizierte, d. h. pavimentierte Innenhöfe wiesen die *Maison des Corbeilles*⁴⁹, die *Maison d'Attis*⁵⁰ sowie die *Maison des Aurigés Grecs*⁵¹ auf. Diese Häuser erstreckten sich auf stark limitierter Grundfläche.

Möglicherweise trafen in der Hauptstadt unterschiedliche regionale Gestaltungsgepflogenheiten zusammen, denn immer wieder zogen Angehörige der ländlichen Eliten zu, um in die Ränge der hauptstädtischen Führungsschichten aufzusteigen. Das Zentrum der Region hätte somit in gewisser Weise auch deren Diversität widergespiegelt. Die letztgenannten Hausbeispiele verweisen allerdings auch mit Nachdruck auf den Faktor Zeit: An vielen Orten Nordafrikas sind kaum noch

Hausbefunde der ausgehenden Antike zu greifen, u. a. weil die Städte im Hinterland in den letzten drei vorarabischen Jahrhunderten implodierten. Bautraditionen wie die hier besprochenen können natürlich auch einem Wandel unterworfen gewesen sein.

Verlassen wir aber jetzt die zentrale und am stärksten urbanisierte Region des römischen Nordafrika. Selten lässt sich ein geschlossenes römisches Wohnviertel so gut überblicken wie im Fall des *Quartier Nord-Est* in *Volubilis* in der im äußersten Westen gelegenen Provinz *Mauretania Tingitana*, heutiges Marokko. In dem wohlhabenden, im Landesinneren gelegenen Städtchen sind beidseitig einer Hauptausfallstraße aufgereichte stattliche *domūs* freigelegt worden. Die Peristyle dieser Häuser sind durchweg gepflastert.⁵² Pflanzen in diesen Höfen können also allenfalls in Kübeln, Töpfen oder Kästen gehalten worden sein, aber dazu sind keine Aussagen möglich. Keinesfalls ist die Versiegelung der Peristyle mit Wasserknappheit in Verbindung zu bringen: *Volubilis* verfügte schon im ersten Jahrhundert n. Chr. über einen Aquädukt, der Haus für Haus auch die *domūs* versorgte. 23 von 25 ausgewerteten Häusern wiesen mindestens ein Wasserbecken auf, meistens im Peristyl. Diese Becken wurden ununterbrochen über das zugeleitete Fließwasser gespeist.⁵³ Steter Wasserfluss ist hier ein ostentativ im Peristyl zur Schau gestelltes Statussymbol, während der Wasserbedarf des Alltags über externes Brunnenwasser gedeckt wurde. So durchströmte das Wasser die Zierbecken im Hof, ohne dass es zugleich im Wohntrakt etwa Wassertoiletten gegeben hätte.⁵⁴ Ein zusätzlich verbindendes Merkmal der gehobenen Häuser in *Volubilis* ist die Vorliebe für kleine Nebenhöfe mit weiteren Wasserbecken in auffällig geschwungenen Umrissformen⁵⁵ – offensichtlich auch ein *must have* der elitären Wohnkultur in dieser Stadt. Aus kunsthistorischer Perspektive fallen die *domūs* durch ihre ideosynkratische Architekturdekoration ins Auge, die in der Stellung zwischen eher derber Eigenständigkeit und vager Abhängigkeit von den in den Zentren des Reiches ausgebildeten Typologien als provinziell bezeichnet werden könnte.⁵⁶ In einem weiteren Kontext gesehen fügt sich die kunsthandwerklich auffällige Dekoration jedoch in ein ganzes Set visuell prägnanter Phänomene ein, die dem Ambiente der Wohnhäuser einen unverwechselbar eigenen Ausdruck verliehen. Dieses Gepräge von Kindesbeinen an unbewusst mit den Augen aufgesogen zu haben, erzeugte ein lokal gebundenes Gefühl der Vertrautheit, das sich aktivierte, sobald es – andernorts – mit abweichenden Eindrücken konfrontiert wurde. Im Vergleich und besonders nach Phasen der Unterbrechung gewann das erneuerte Erlebnis des frühzeitig der Erinnerung Eingepägten potenziell eine emotionale Intensität, die als Heimatgefühl charakterisiert werden kann. Auf das konkrete Beispiel in *Volubilis* bezogen, stellte sich das Gefühl nur an diesem Ort ein, auch wenn die Nutzung der Wohnhäuser und ihrer Räumlichkeiten sozialen Konventionen folgte, die als Ausdruck des *désir de vivre à la romain*⁵⁷ im ganzen Reich verbreitet waren und damit korrespondierende, standardisierte *codes of conduct* zur Verfügung stellten.

Ohne Zweifel ist das hier aufgeworfene Thema weit gefasst, während dagegen in der Ausführung bis jetzt recht kurz gesprungen wurde. In einem weiteren Schritt könnten die oben angeführten Beobachtungen mit solchen Phänomenen vergesellschaftet werden, auf die routinemäßig die kunstgeschichtliche Analyse anschlägt – Morphologien und Typologien dekorativer Systeme, Stile bildlicher Programme. Besonders ist dabei an die relativ gut erhaltenen und überdurchschnittlich gut dokumentierten mosaizierten Pavimente zu denken, die sich in gut eingeübter Weise einer

Einteilung nach Werkstätten mit jeweiligen Verbreitungsgebieten unterziehen lassen. Es bleibt allerdings zu fragen, in welchem Ausmaß die auf diesem Wege unterschiedenen Spezifika in der Antike üblicherweise überhaupt wahrgenommen, geschweige denn memoriert worden sind. In Einzelfällen mögen Momente einer bewussten Vergegenwärtigung eingetreten sein: vielleicht im Falle der kurz erwähnten markant-eigenwilligen Architekturdekoration der Häuser von *Volubilis*. Möglicherweise waren auch die qualitativ hochstehenden, jedoch in auffälliger Weise weitgehend anikonischen Mosaikböden, die im numidischen *Thamugadi* zu Tage getreten sind⁵⁸, gerade in dieser Eigenschaft der lokalpatriotische Stolz ihrer Besitzer. In der Regel dürften die so merkmalsreichen Architekturdekorationen oder mosaizierten Bodenbeläge, die der professionalisiert systematischen Ansprache viele Ansatzpunkte etwa einer geographischen Differenzierung liefern, im antiken Alltag als zwar visuell interessant, in topographischer Hinsicht jedoch als eher unterschiedslos flimmernd aufgenommen worden sein.⁵⁹ Angesichts der u. a. als Beispiel herangezogenen Mosaiken sei betont, dass hier nicht die Aufmerksamkeit für narrative Gehalte, z. B. bildliche Interpretationen mythologischer Stoffe, die sich ja nicht in erster Linie thematisch nach Regionen unterscheiden, in Abrede gestellt werden soll. Vielmehr geht es um die ornamentalen Systeme.

Aus kunsthistorischer Warte und auf einer allgemeineren Ebene könnte zu konstatieren bleiben, dass nicht dezidiert als Typologien oder Stile anzusprechende Phänomene Signale der Ortstypik oder der Provenienz ausstrahlen, die in durchschnittlichen Betrachtungsakten unmittelbar eingängig wären, sondern Materialwahl, Farbe, Oberflächenrelief bzw. -muster und Baugeometrie, ergänzt durch Accessoires wie Bepflanzung und Stadtraummobiliar, die sich unmittelbar und unreflektiert als Ortskolorit und damit ‚heimatlich‘ mitteilen.

Der konventionelle Arbeitsbereich der Kunstgeschichte ist überschritten, und auch die Grenzen des archäologisch Nachweisbaren werden strapaziert, wenn sich das Spektrum der beobachteten Phänomene zum Thema ‚Haus‘ zu einer Gesamtheit der Sinnenkultur weiten soll.⁶⁰ Zur Erläuterung der Potenziale versuchen wir uns mit den Sinnesorganen eines Zeitgenossen zu versehen. Für eine derartige Versuchsanordnung bietet sich ein römischer Karrierefunktionär des zweiten Jahrhunderts n. Chr. an, Quintus Lollius Urbicus.⁶¹ Urbicus stammte aus der numidischen Kleinstadt *Tiddis / Castellum Tidditanorum* im heutigen östlichen Algerien. Seine Laufbahn in der Reichsadministration führte ihn über alle Stufen des *cursus honorum* in der Hauptstadt Rom bis zu den Positionen eines Konsuls und Stadtpräfekten. Zwischenzeitlich bekleidete er hohe Führungsämter als Legionskommandeur oder Statthalter in so unterschiedlichen Regionen des Reiches wie Pannonien, Judäa, Germanien und Britannien. Somit kann er als archetypischer Vertreter der dünnen Schicht einer ‚globalisierten‘ Reichselite gelten. Zugleich blieb er mit seinem abgeschieden gelegenen, provinziellen Heimatort eng verbunden: Dort stiftete er ein bis heute gut erhaltenes Rundmausoleum für die Familiengrabstätte⁶², auf dem winzigen Forum des Städtchens wurde er als *patronus* mit einer Ehrenstatue geehrt.⁶³ Selbst für einen hohen Funktionär des Römischen Reichs kam Urbicus beruflich ungewöhnlich weit herum und verfügte über eine breite Erfahrung dessen, was das Imperium einte und was es trennte. Was mochte für ihn die Vertrautheit der ‚Heimat‘ ausgemacht haben – sei es im regionalen Kontext wie im Kontext des Reiches? Nach den

hier zu Beginn abgefragten Merkmalen – Hauskolorit, Dachlandschaft, Innenhofgestaltung – kann über *Tiddis* nicht viel gesagt werden, denn die zu Wohnhäusern veröffentlichten Informationen sind zu karg.⁶⁴

Etwa 150 km strikt südlich von *Tiddis* wurde in der Jugendzeit des Urbicus eine 100 n. Chr. gegründete römische *colonia* aus dem Boden gestampft – das bereits erwähnte *Thamugadi*. Dass Urbicus diesen Ort jemals aufgesucht hätte, ist nicht wahrscheinlich, doch kann das schon früh in großer Fläche freigelegte *Thamugadi* stellvertretend für eine ganze Kategorie von Neusiedlungen stehen, die sich auch im näheren Umkreis von *Tiddis* bemerkbar machten. Das unweit der ehemaligen Hauptstadt des numidischen Königreichs *Cirta*, später *Constantina* gelegene *Tiddis* selbst war ein alter ‚libyscher‘, dann stark punisierter Ort. Der Heimatort des Urbicus besaß ein verwinkeltes *centro storico*, dagegen war *Thamugadi* eine schachbrettartig angelegte Retortenstadt. Hier schlägt erneut der Faktor Zeit zu Buche, der diesmal aber nicht auf diachronen Wandel, sondern auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichartigen verweist. In dieser Hinsicht wirkte *Tiddis* auf Reisende in mancherlei Hinsicht altertümlich und unrömisch, *Thamugadi* hingegen auf der Höhe der Zeit und quasi im *international style*. Auf der anderen Seite hatte Urbicus vielleicht den architektonischen wie soziokulturellen Rahmen einer ‚globalisierten‘ *domus* schon im Elternhaus kennengelernt, zumal sein kleiner Heimatort erstaunlicherweise weitere auf Reichsebene aktive Notabeln hervorbrachte, also über ein im plutokratischen System aufstiegsfähiges Bevölkerungselement zurückgreifen konnte.⁶⁵ Im Gegensatz dazu drängten sich die ersten Einwohner *Thamugadis* zunächst in engen, eine repräsentative Lebensführung nicht gestattenden Kolonistenhäuschen, aus denen erst im Laufe der Zeit mit zunehmender sozialer Spreizung einige größere Stadthäuser herauswuchsen. Inwieweit Häuserkolorit oder Dachformen differenzierend wirkten, muss offen bleiben, kann aber erwogen werden.

Nicht nur enge Gassen und uralte Mauern verwiesen auf die Geschichtlichkeit des kleinen *Tiddis*, sondern auch Inschriften in drei grundverschiedenen Schriftsystemen, in Libysch⁶⁶, (Neo-) Punisch⁶⁷ und Latein.⁶⁸ In seiner Jugend wird Urbicus die jeweiligen Sprachen im Ohr gehabt und später die entsprechenden Klangbilder tief in seinem Gedächtnis bewahrt haben. Nirgendwo sonst wird er auf dieses spezifische Sprachgemisch gestoßen sein, schon das durch und durch lateinische *Thamugadi* hätte es ihm nicht mehr geboten.⁶⁹

Die Bewohner von *Tiddis* – das ist erneut festzuhalten – waren keine Hinterwäldler. In beachtlichen Mengen bezogen sie zur Zeit der Späten Republik und in der frühesten Kaiserzeit den letzten Schrei italischer Luxuskeramik – arretinische *terra sigillata*. Der kleine Ort ist innerhalb Nordafrikas ein Importzentrum für dieses Produkt.⁷⁰ Doch was wurde auf dem feinen Geschirr aufgetragen? Über den Speisezettel der Bewohner von *Tiddis* ist derzeit nichts bekannt, doch könnten archäozoologische und archäobotanische Untersuchungen hier grundsätzlich einigen Aufschluss bringen. Mit etwas spekulativem Mut zur Lücke ergäbe sich daraus auch ein vager Eindruck der Gerüche, die zur Mittags- oder Abendzeit die Sträßchen der Wohnquartiere durchzogen haben dürften. Für *Thamugadi* dürfte Entsprechendes zu rekonstruieren sein. Unterschied sich der dortige *smellscape* von dem in *Tiddis*? Haben beide eine gemeinsame olfaktorische Note besessen, die Urbicus' Nase als typisch nordafrikanisch aufgesogen hätte?

Konservativ und stark den traditionellen Kulturen zugeneigt blieb das religiöse Leben in *Tiddis*.⁷¹ Trotz aller Angleichungstendenzen sind neopunische und römische Heiligtümer typologisch gut unterscheidbar, Urbicus hätte daher bereits in der Kolonistenstadt *Thamugadi* andersartige sakrale Orte angetroffen als die, die er in seiner Jugend frequentierte, erst recht in der weiten römischen Welt, in die hinaus ihn seine etappenreiche Karriere führte. Ähnliches dürfte für die häuslichen Kulte gegolten haben. Gingen die jeweiligen kultischen Handlungen zur Unterstützung des religiösen Erlebnisses nicht auch mit einem eigenen *smellscape* und *soundscape* daher?

Anmerkungen

¹ Dieser Beitrag verzichtet auf Abbildungen und appelliert stattdessen an das Vorstellungsvermögen der Leserschaft. Dem Bildverzicht liegt der Unwille zugrunde, einem eskalierten Abgabensystem, das z. T. absurde Verwertungsrechte als Urheberrechte tarnt, unnötigen Vorschub zu leisten. Zum Glück enthält der kurze Text nichts, was sich nicht ausreichend vor dem geistigen Auge konkretisieren würde.

² Wallace-Hadrill 1988. – Nordafrikanische *domūs*: Rebuffat 1969; Rebuffat 1974; Thébert 1989; Bullo/Ghedini 2003; Carucci 2007.

³ Rieche 1995, S. 453.

⁴ Vgl. Altekamp 2016.

⁵ Laronde/Golvin 2001, S. 88–89 (*Lepcis Magna/Lebda*), S. 102–103 (*Sabratha/Zawiya*), S. 106–107 (*Thysdrus/El-Djem*), S. 114–115 (*Uthina/Oudna*), S. 117–119, 122–123 (Karthago), S. 126–127 (*Thugga/Dougga*), S. 136–137 (*Thamugadi/Timgad*), S. 148–149 (*Cuicul/Djemila*), S. 158–159 (*Volubilis*), S. 172–173 (*Sufetula/Sbeitla*); Ben Hassen 2011, S. 96–97, 100–101 (Karthago), S. 103 (*Thugga/Dougga*), S. 106–107 (*Sufetula/Sbeitla*); Golvin 2015, S. 136–137 (*Lepcis Magna/Lebda*), S. 140–141 (Karthago), S. 146–147 (*Thugga/Dougga*), S. 150–151 (*Uthina/Oudna*), S. 155 (*Thysdrus/El-Djem*), S. 162–163 (*Thamugadi/Timgad*), S. 166–167 (*Cuicul/Djemila*), S. 174–175 (*Volubilis*); Coulon/Golvin 2020, Frontispiz (Karthago).

⁶ Weinbrenner 1819, S. 110–111.

⁷ Bernbeck 2000, S. 108–110.

⁸ Pehnt 2006, S. 148; Mengin 2007, Kapitel 7.

⁹ Epalza/Petit 1973; Kress 1977; Pavón Maldonado 1996, S. 213–222; Saadaoui 1996; Sayari/Rejeb 2009.

¹⁰ Laronde/Golvin 2001, S. 26–29, 31; Morel 2011, S. 8; Ben Hassen 2011, S. 96–97.

¹¹ Stanzl 1991, S. 212.

¹² Laronde/Golvin 2001, S. 117–119, 122–123; Golvin 2015, S. 140–141; Coulon/Golvin 2020, Frontispiz.

¹³ Balmelle/Bourgeois/Broise/Darmon/Ennaïfer 2012, S. 442, 454, 507, 514, 519, 530–538, Umschlag.

¹⁴ Hurst/Gibson 1994, S. 56; Hurst 1994, S. 307.

¹⁵ Laronde/Golvin 2001, S. 158–159; Golvin 2015, S. 173–175.

¹⁶ Laronde/Golvin 2001, S. 88–89; Golvin 2015, S. 136–137. – Es ist auffällig, dass das ebenfalls in der Region *Tripolitania* gelegene *Sabratha* dagegen mit Ziegeldächern rekonstruiert wurde: Laronde/Golvin 2001, S. 102–103.

¹⁷ Étienne 1960, S. 114.

- ¹⁸ Laronde/Golvin 2001, S. 126–127; Ben Hassen 2011, S. 103; Golvin 2015, S. 146–147.
- ¹⁹ Laronde/Golvin 2001, S. 106–107; Golvin 2015, S. 155.
- ²⁰ Stutz 2007, S. 33–34.
- ²¹ The House of Africa 2002.
- ²² Laronde/Golvin 2001, S. 136–137; Golvin 2015, S. 161–163; Coulon/Golvin 2020, S. 146–147.
- ²³ Ballu 1997, S. 65, 82, 169.
- ²⁴ Diskutiert etwa von: Thouvenot/Luquet 1951, S. 86; Gozlan 1992, S. 253.
- ²⁵ Thébert 1989, S. 343.
- ²⁶ Gozlan 1971/72, S. 85–89; Carucci 2007, S. 22–23.
- ²⁷ Morvillez 2018, S. 42–46.
- ²⁸ Rakob 1991, S. 223; Morvillez 2018, S. 20.
- ²⁹ Gozlan 1992, S. 3–4.
- ³⁰ Gozlan 1971/72, S. 44 Anm. 6. – Eine sehr mächtige Anfüllung wird auch für die *Nymfarum Domus* in *Neapolis* angegeben: Darmon 1980, S. 20, in der *Maison du Paon* in *Thysdrus* dagegen betrug sie nur 0,3 m: Foucher 1962, S. 5; Dulière/Slim/Alexander/Ennaïfer 1996, S. 32.
- ³¹ Jashemski 1995, S. 566, 569; Jashemski 2013, S. 598.
- ³² Jashemski 1995, S. 569, 571–572; Jashemski 2013, S. 598.
- ³³ Novello 2003, S. 54–55; Morvillez 2018, S. 34–36.
- ³⁴ Slim 1990; Morvillez 2018, S. 45–46.
- ³⁵ Bonini/Rinaldi 2003.
- ³⁶ Ellis 2000, S. 74. 158–159; Bonifay 2004, S. 295–298. – Wilson 1999, S. 224 macht den Dokumentationszustand für den selten erfolgten Nachweis fester Küchen in nordafrikanischen *domūs* verantwortlich, doch übersieht dieses Argument den geläufigen komplementären Nachweis der mobilen tönernen ‚Kochmaschinen‘ sowie ethnoarchäologische Parallelen.
- ³⁷ Jashemski 1995, S. 564; Jashemski 2013, S. 597–598.
- ³⁸ Jashemski 1995, S. 564.
- ³⁹ Novello 2003, S. 48–49 mit Anm. 18, 58.
- ⁴⁰ Überblick über die karthagischen Hausbefunde: Bonini/Rinaldi 2003; Ennabli 2020.
- ⁴¹ Ben Abed-Ben Khader/Alexander 1999, Plan 6; Bonini/Rinaldi 2003, S. 143–144.
- ⁴² Ben Abed-Ben Khader/Alexander 1999, Plan 8–10; Bonini/Rinaldi 2003, S. 139–142.
- ⁴³ Bonini/Rinaldi 2003, S. 155–156.
- ⁴⁴ Gauckler 1907, Taf. 26; Bonini/Rinaldi 2003, S. 123–124.
- ⁴⁵ Gauckler 1910, S. 214–215, Nr. 640; Bonini/Rinaldi 2003, S. 125–128; Malek 2014, S. 17–18.
- ⁴⁶ Balmelle/Ben Abed-Ben Khader/Bejaoui 2011; Ennabli 2020, S. 150–152.
- ⁴⁷ Bonini/Rinaldi 2003, S. 129–131; Balmelle 2012, 184–186 mit Abb. 224, 226; Balmelle/Darmon/Gozlan 2012, S. 324, 329.
- ⁴⁸ Bonini/Rinaldi 2003, S. 132–134; Balmelle/Darmon/Gozlan 2012, S. 327, 329.
- ⁴⁹ Ben Abed-Ben Khader/Alexander 1999, S. 31. Plan 4; Bonini/Rinaldi 2003, S. 148–149.
- ⁵⁰ Bonini/Rinaldi 2003, S. 160–161.
- ⁵¹ Bonini/Rinaldi 2003, S. 166–167.
- ⁵² Étienne 1960, S. 122–123; Zehnacker/Hallier 1964, S. 371; Panetier 2002, S. 91.
- ⁵³ Étienne 1954, S. 168–211; Wilson 1995, S. 53, 56 Tabelle.
- ⁵⁴ Wilson 1995, S. 53–54.

⁵⁵ Morvillez 2018, S. 43–46.

⁵⁶ Panetier 2002, S. 106–107; Mugnai 2017; Mugnai 2018.

⁵⁷ Panetier 2002, S. 91.

⁵⁸ Germain 1969; Dunbabin 1978, S. 21–23.

⁵⁹ Etwa die von Dunbabin 1980 herangezogenen dekorativen Motive und Legetechniken, die zur Identifizierung einer um 400 n. Chr. tätigen karthagischen Mosaikwerkstatt berechtigen.

⁶⁰ Der Begriff ist Untersuchungen von Werner Wittich und Max Weber zu „Ethnischen Gemeinschaften“ entlehnt, wird aber hier in einem umfassenden Verständnis gebraucht, während er sich bei seinen Urhebern auf visuell Erfassbares beschränkt: Weber 2001, S. 186–187.

⁶¹ Eck 1999.

⁶² Berthier 2000, S. 263–264 mit Abb. 58.

⁶³ Berthier 2000, S. 76, 259, 261–263 mit Abb. 57, 452.

⁶⁴ Berthier 2000, S. 385–386.

⁶⁵ Berthier 2000, S. 260–261.

⁶⁶ Berthier 2000, S. 217–236.

⁶⁷ Berthier 2000, S. 237–244.

⁶⁸ Berthier 2000, S. 245–277.

⁶⁹ Doisy 1953 zu den (lateinischen) Inschriften von Thamugadi.

⁷⁰ Berthier 2000, S. 325–329 nach Roger Guéry.

⁷¹ Berthier 2000, S. 145–161, 405–443, 457–459.

Literatur

- Altekamp 2016** – Stefan Altekamp, Modelling Roman North Africa. Advances, obsessions and deficiencies of colonial archaeology in the Maghreb, in: *Under Western eyes. Approches occidentales de l'archéologie nord-africaine (XIXe-XXe siècles)*, hg. v. Hédi Dridi / Antonella Mezzolani Andreose, Bologna 2016, S. 19–41.
- Ballu 1997** – Albert Ballu, *L'archéologie algérienne de 1895 à 1915. Les rapports d'Albert Ballu publiés au Journal Officiel de la République Française de 1896 à 1916*, hg. v. Agnès Gros Lambert, Lyon 1997.
- Balmelle 2012** – Catherine Balmelle, Les décors de sol, in: *Carthage, colline de l'Odéon. Maison de la rotonde et du cryptoportique (recherches 1987–2000)*, hg. v. Catherine Balmelle / Ariane Bourgeois / Henri Broise / Jean-Pierre Darmon / Mongi Ennaïfer, Rom 2012, S. 153–187.
- Balmelle/Ben Abed-Ben Khader/Bejaoui 2011** – Catherine Balmelle / Aïcha Ben Abed-Ben Khader / Fathi Bejaoui, La Maison des Deux Lions à Carthage, in: *11. International colloquium on ancient mosaics*, hg. v. Mustafa Şahin, Istanbul 2011, S. 69–86.
- Balmelle/Bourgeois/Broise/Darmon/Ennaïfer 2012** – *Carthage, colline de l'Odéon. Maison de la rotonde et du cryptoportique (recherches 1987–2000)*, hg. v. Catherine Balmelle / Ariane Bourgeois / Henri Broise / Jean-Pierre Darmon / Mongi Ennaïfer, Rom 2012.
- Balmelle/Darmon/Gozlan 2012** – Catherine Balmelle / Jean-Pierre Darmon / Suzanne Gozlan, L'architecture et le décor, leur évolution, in: *Carthage, colline de l'Odéon. Maison de la rotonde et du cryptoportique (recherches 1987–2000)*, hg. v. Catherine Balmelle / Ariane Bourgeois / Henri Broise / Jean-Pierre Darmon / Mongi Ennaïfer, Rom 2012, S. 323–332.
- Ben Abed-Ben Khader/Alexander 1999** – Aïcha Ben Abed-Ben Khader / Margaret A. Alexander, Corpus des mosaïques de Tunisie 4,1: *Karthago (Carthage). Les mosaïques du parc archéologique des thermes d'Antonin*, Tunis 1999.
- Ben Hassen 2011** – Habib Ben Hassen, La Tunisie et Jean-Claude Golvin. Un lien indéfectible, in: *Jean-Claude Golvin. Un architecte au coeur de l'histoire*, Paris 2011, S. 88–107.
- Bernbeck 2000** – Reinhard Bernbeck, The exhibition of architecture and the architecture of an exhibition, in: *Archaeological Dialogues*, 2000, Bd. 7, Heft 2, S. 98–125.
- Berthier 2000** – André Berthier, *Tiddis. Cité antique de Numidie*, Paris 2000.
- Bonifay 2004** – Michel Bonifay, *Études sur la céramique romaine tardive d'Afrique*, Oxford 2004.
- Bonini/Rinaldi 2003** – Paolo Bonini / Federica Rinaldi, Karthago – Cartagine, in: *Amplissimae atque ornatissimae domus (Aug., civ., II, 20,26). L'edilizia residenziale nelle città della Tunisia romana*, hg. v. Silvia Bullo / Francesca Ghedini, Rom 2003 (Antenor Quaderni, Bd. 2: Schede), S. 109–167.
- Bullo/Ghedini 2003** – *Amplissimae atque ornatissimae domus (Aug., civ., II, 20,26). L'edilizia residenziale nelle città della Tunisia romana*, hg. v. Silvia Bullo / Francesca Ghedini, Rom 2003 (Antenor Quaderni, Bd. 2: Schede).
- Carucci 2007** – Margherita Carucci, *The Romano-African domus. Studies in space, decoration, and function*, Oxford 2007.
- Coulon/Golvin 2020** – Gérard Coulon / Jean-Claude Golvin, *Die Architekten des Imperiums. Wie das Heer ein Weltreich erbaute*. Aus dem Französischen von Birgit Lamerz-Beckschäfer, Darmstadt 2020.

Darmon 1980 – Jean-Pierre Darmon, *Nymfarum domus. Les pavements de la maison des Nymphes à Néapolis (Nabeul, Tunisie) et leur lecture*, Leiden 1980.

Doisy 1953 – Henriette Doisy, Inscriptions latines de Timgad, in: *Mélanges d'Archéologie et d'Histoire*, 1953, Bd. 65, S. 99–137.

Dulière/Slim/Alexander/Ennaïfer 1996 – Cécile Dulière / Hédi Slim / Margaret A. Alexander / Mongi Ennaïfer, *Corpus des mosaïques de Tunisie 3,1: Thysdrus (El Djem). Quartier sud-ouest*, Tunis 1996.

Dunbabin 1978 – Katherine M.D. Dunbabin, *The mosaics of Roman North Africa. Studies in iconography and patronage*, Oxford 1978.

Dunbabin 1980 – Katherine M.D. Dunbabin, A mosaic workshop in Carthage around A.D. 400, in: *New light on ancient Carthage*, hg. v. John Griffiths Pedley, Ann Arbor 1980, S. 73–83.

Eck 1999 – Werner Eck, Q.L. Urbicus, in: *Der Neue Pauly*, Bd. 7, Stuttgart 1999, Sp. 431–432.

Ellis 2000 – Simon P. Ellis, *Roman housing*, London 2000.

Ennabli 2020 – Abdelmajid Ennabli, *Carthage, les travaux et les jours. Recherches et découvertes, 1831–2016*, Paris 2020.

Epalza/Ramón 1973 – Miguel de Epalza / Ramón Petit, *Recueil d'études sur les Moriscos andalous en Tunisie*, Madrid 1973.

Étienne 1954 – Robert Étienne, Maisons et hydraulique dans le quartier nord-est à Volubilis, in: *Publications du Service des Antiquités du Maroc*, 1954, Bd. 10, S. 25–211.

Étienne 1960 – Robert Étienne, *Le quartier nord-est de Volubilis*, Paris 1960.

Foucher 1962 – Louis Foucher, *Découvertes archéologiques à Thysdrus en 1961*, Tunis 1962.

Gauckler 1907 – Paul Gauckler, Rapport sur des inscriptions latines découvertes en Tunisie de 1900 à 1905, in: *Nouvelles Archives des Missions Scientifiques et Littéraires*, 1907, Bd. 15, Heft 4, S. 283–585.

Gauckler 1910 – Paul Gauckler, *Inventaire des mosaïques de la Gaule et de l'Afrique. 2. Afrique Proconsulaire (Tunisie)*, Paris 1910.

Germain 1969 – Suzanne Germain, *Les mosaïques de Timgad*, Paris 1969.

Golvin 2015 – Jean-Claude Golvin, *Metropolen der Antike*. Aus dem Französischen von Geneviève Lüscher und Birgit Lamerz-Beckschäfer, Darmstadt 2015.

Gozlan 1971/72 – Suzanne Gozlan, La Maison de Neptune à Acholla-Bodria (Tunisie). Problèmes posés par l'architecture et le mode de construction, in: *Karthago*, 1971/72, Bd. 16, S. 43–99.

Gozlan 1992 – Suzanne Gozlan, *La Maison du Triomphe de Neptune à Acholla. 1. Les mosaïques*, Rom 1992.

Hurst 1994 – Henry Hurst, Nails, tacks and studs, ceramic building materials and objects, in: *Excavations at Carthage. The British mission 2,1: The circular harbour, north side. The site and finds other than pottery*, hg. v. Henry Hurst, Oxford 1994, S. 304–309.

Hurst/Gibson 1994 – Henry Hurst / Sheila Gibson, Roman and later building materials and reconstructions, in: *Excavations at Carthage. The British mission 2,1: The circular harbour, north side. The site and finds other than pottery*, hg. v. Henry Hurst, Oxford 1994, S. 53–63.

- Jashemski 1995** – Wilhelmina F. Jashemski, Roman gardens in Tunisia. Preliminary excavations in the House of Bacchus and Ariadne and in the east temple at Thuburbo Maius, in: *American Journal of Archaeology*, 1995, Bd. 99, S. 559–573.
- Jashemski 2013** – Wilhelmina F. Jashemski, The courtyard garden in the House of Bacchus and Ariadne at Thuburbo Maius, Zaghouan, Tunisia, in: *Sourcebook for garden archaeology. Methods, techniques, interpretations and field examples*, hg. v. Amina-Aïcha Malek, Bern 2013, S. 595–601.
- Kress 1977** – Hans-Joachim Kress, Andalusische Strukturelemente in der kulturgeographischen Genese Tunesiens, in: *Marburger Geographische Schriften*, 1977, Bd. 73, S. 237–284.
- Laronde/Golvin 2001** – André Laronde / Jean-Claude Golvin, *L'Afrique antique. Histoire et monuments: Libye, Tunisie, Algérie, Maroc*, Paris 2001.
- Malek 2014** – Amina-Aïcha Malek, De l'espace pictural à l'espace du jardin. Mosaiques et jardins dans les domus de l'Afrique romaine, in: *Archéologie des jardins. Analyse des espaces et méthodes d'approche*, hg. v. Paul Van Ossel / Anne-Marie Guimier-Sorbets, Montagnac 2014, S. 13–22.
- Morel 2011** – Jean-Paul Morel, Mission archéologique de Carthage-Byrsa, in: *Les Nouvelles de l'Archéologie*, 2011, Heft 123, S. 1–11.
- Morvillez 2018** – Éric Morvillez, The garden in the *domus*, in: *Gardens of the Roman empire*, hg. v. Wilhelmina F. Jashemski / Kathryn L. Gleason / Kim J. Hartswick / Amina-Aïcha Malek, Cambridge 2018, S. 17–71.
- Mugnai 2017** – Niccolò Mugnai, At the edge of the Roman world. The Corinthian and composite capitals from Sala, Banasa and Volubilis, Mauretania Tingitana, in: *Decor. Decorazione architettonica nel mondo romano*, hg. v. Patrizio Pensabene / Marina Milella / Francesca Caprioli, Rom 2017, S. 363–377.
- Mugnai 2018** – Niccolò Mugnai, *Architectural decoration and urban history in Mauretania Tingitana*, Rom 2018.
- Novello 2003** – Marta Novello, Le aree scoperte, in: *Amplissimae atque ornatissimae domus (Aug., civ., II, 20,26). L'edilizia residenziale nelle città della Tunisia romana*, hg. v. Silvia Bullo / Francesca Ghedini, Rom 2003 (Antenor Quaderni, Bd. 1: Saggi), S.45–70.
- Panetier 2002** – Jean-Luc Panetier, *Volubilis. Une cité du Maroc antique*, Paris 2002.
- Pavón Maldonado 1996** – Basilio Pavón Maldonado, *España y Túnez. Arte y arqueología islámica*, Madrid 1996.
- Pehnt 2006** – Wolfgang Pehnt, *Deutsche Architektur seit 1900*, 2. Aufl., München 2006.
- Rakob 1991** – Friedrich Rakob, Pavimenta punica und Ausstattungselemente der punischen und römischen Häuser, in: *Die deutschen Ausgrabungen in Karthago 1*, hg. v. Friedrich Rakob, Mainz am Rhein 1991, S. 220–225.
- Rebuffat 1969** – René Rebuffat, Maisons à péristyle d'Afrique du Nord. Répertoire de plans publiés 1, in: *Mélanges de l'Ecole Française de Rome. Antiquité*, 1969, Bd. 81, S. 659–724.
- Rebuffat 1974** – René Rebuffat, Maisons à péristyle d'Afrique du Nord. Répertoire de plans publiés 2, in: *Mélanges de l'Ecole Française de Rome. Antiquité*, 1974, Bd. 86, S. 445–499.
- Rieche 1995** – Anita Rieche, Archäologische Rekonstruktionen. Ziele und Wirkung, in: *Xantener Berichte 6*, hg. v. Anita Rieche / Stefan Kraus, Köln 1995, S. 449–473.

Saadoui 1996 – Ahmed Saadaoui, *Testour du XVIIe au XIXe siècle. Histoire architecturale d'une ville morisque de Tunisie*, Tunis 1996.

Sayari/Rejeb 2009 – Nizar Sayari / Hichem Rejeb, Origine du paysage andalou dans le nord-ouest tunisien, in: *Les morisques. D'un bord à l'autre de la Méditerranée*, hg. v. María Ghazali (Cahiers de la Méditerranée 2009, Bd. 79), S. 319–335.

Slim 1990 – Hédi Slim, Le modèle urbain romain et le problème de l'eau dans les confins du Sahel et de la basse steppe, in: *L'Afrique dans l'occident romain (Ier siècle av. J.-C. – IVe siècle ap. J.C.)*, Rom 1990, S. 169–201.

Stanzl 1991 – Günther Stanzl, Punische Bautechniken, in: *Die deutschen Ausgrabungen in Karthago 1*, hg. v. Friedrich Rakob, Mainz am Rhein 1991, S. 211–214.

Stutz 2007 – Rainer Stutz, *Drei Hanghäuser in Thugga. Maison des trois masques. Maison du Labyrinthe. Maison de Dionysos et d'Ulysse*, Mainz am Rhein 2007.

The House of Africa 2002 – *The House of Africa at Thysdrus (El Jem). From discovery to reconstruction*, Tunis 2002.

Thébert 1989 – Yvon Thébert, Privates Leben und Hausarchitektur in Nordafrika, in: *Geschichte des privaten Lebens 1: Vom römischen Imperium zum Byzantinischen Reich*, hg. v. Paul Veyne, Frankfurt am Main 1989, S. 301–387.

Thouvenot/Luquet 1951 – Raymond Thouvenot / Armand Luquet, Le macellum(?) et les bâtiments voisins, in: *Publications du Service des Antiquités du Maroc*, 1951, Bd. 9, S. 81–99.

Wallace-Hadrill 1988 – Andrew Wallace-Hadrill, The social structure of the Roman house, in: *Papers of the British School at Rome*, 1988, Bd. 56, S. 43–97.

Weber 2001 – Max Weber, Ethnische Gemeinschaften, in: Ders., *Wirtschaft und Gesellschaft 1. Gemeinschaften*, hg. v. Wolfgang J. Mommsen / Michael Meyer, Tübingen 2001 (Max-Weber-Gesamtausgabe, Bd. 1,22,1), S. 162–190.

Weinbrenner 1819 – Friedrich Weinbrenner, *Architektonisches Lehrbuch 3. Über die höhere Baukunst*, Tübingen 1819.

Wilson 1995 – Andrew Wilson, Running water and social status in North Africa, in: *North Africa from antiquity to Islam*, hg. v. Mark Horton / Thomas Wiedemann, Bristol 1995, S. 52–56.

Wilson 1999 – Andrew Wilson, Digging in Algeria. Rezension zu: Ballu 1997, in: *The Classical Review*, 1999, Bd. 49, S. 224.

Zehnacker/Hallier 1964 – Hubert Zehnacker / Gilbert Hallier, Les premiers thermes de Volubilis et la Maison à la Citerne, in: *Mélanges de l'Ecole Française de Rome. Antiquité*, 1964, Bd. 76, S. 343–417.